

zunehmende Macht, die der Anblick schöner junger Männer auf ihn ausübt. Obschon der junge Mensch dadurch oft bis ins Innerste aufgewühlt wird, liegt über diesen Lebenserinnerungen dennoch etwas wunderbar Beruhigendes: hier spricht ein Mensch, der in den Wechselfällen des Lebens gereift ist und die Mitte seines Lebens gefunden hat. K. Plötz SJ

CESBRON, Gilbert: *Du bist du, Isabelle*. Roman. Freiburg: Herder 1966. 284 S. Lw. 19,80.

Unabänderliche Gegebenheiten im Leben eines Menschen werden oft eine so drückende Last, daß der Mensch den Glauben an die Sinnhaftigkeit des Lebens verliert. Er will der Sinnlosigkeit ein Ende machen, indem er sein eigenes Leben auslöscht. Isabelle, die Hauptfigur dieses Romans, hatte diesen Weg beschritten. Es war ein mißglückter Versuch. Die Rückkehr ins Leben bedeutet erneut Kampf gegen eine feindliche Umwelt, das Aushalten der Einsamkeit, das Sehnen nach Erfüllung in der Liebe, an die sie für sich nicht glauben kann, weil sie die schon seit Kindheit verspottete, häßliche Isabelle ist. Haß und Verbitterung ergreifen immer mehr von ihr Besitz. Eines Tages aber begegnet sie unter seltsamen Umständen dem schon im Kindesalter zum Krüppel gewordenen Tannoire. Das Gespräch mit ihm öffnet Isabelle die Augen: sie hatte sich bisher in ihre Häßlichkeit verbohrt, sie hatte daran „geglaubt“ – „und leider zählt eben nur das“, so belehrt sie Tannoire. Seiner verständigen Rede setzt sie ihre eigenen Thesen entgegen: Jeder ist allein, „absolut allein, eingeschlossen in sein Unglück“. Aber sie sollte noch erfahren, daß „nur die Liebe verwandelt, nur die Liebe, nicht die Liebe, die man empfängt, die man schenkt“. Was in diesem wesentlichen Dialog angeklungen war, sollte für Isabelle Wirklichkeit werden in der Begegnung mit Hervé, in dessen Nähe sie eine „unendliche Sicherheit“ verspürt. Von ihm erhält sie den Mut, schließlich sich selbst so zu nehmen, wie sie ist, da er selbst ihr die „einzige Definition der Liebe und zugleich die einzige Antwort auf die Häßlichkeit“ gibt: Du bist Du. K. Plötz SJ

MAGIERA, Kurtmartin: *Befragung um Mitternacht*. Zwölf Geschichten. Frankfurt: Knecht 1966. 166 S. Lw. 11,80.

In diesem Bändchen legt Magiera eine Reihe kurzer Erzählungen vor, die wie anspruchslose Bagatellen anmuten, aber menschlich tief empfunden sind. Mannigfaltig wie das Leben selbst sind die anklingenden Themen: frühe Studentenliebe, Erfahrungen bei einer Auslandsreise, Glück und Weh eines Gastarbeiters, das kleine Glück eines verwachsenen Mädchens, der flüchtige Theologiestudent, die Heimatlosigkeit des Zigeunerjungen, und immer wieder der auf sein Renommee bedachte, feige, verantwortungsscheue Mensch, der sich mit den Dingen nicht beschmutzen will. Mit wenigen, beinahe sorglos hingeworfenen Strichen zeichnet Magiera treffend Menschen und Situationen. Der Stil, durch kurze, prägnante Sätze gekennzeichnet, paßt sich trefflich dem Inhalt an.

„Befragung um Mitternacht“ heißt die letzte Erzählung, die dem Band den Titel gab. Sie ist ein kleines Kunstwerk im Aufbau, mit einer Fülle von Andeutungen, die man beim ersten Lesen vielleicht nicht wahrnimmt. Im ganzen ein lebenswürdiges Bändchen, das man gern in die Hand nimmt, um ernste und heitere Seiten des Lebens zu entdecken.

K. Plötz SJ

ESTANG, Luc: *Mögen diese Worte meine Antwort sein*. Köln: Hegner 1965. 327 S. Lw. 19,80.

Man ist überrascht, hinter diesem im Deutschen etwas umständlich klingenden Titel eine Handlung von solcher Aktualität zu finden. Estang greift hier eine Problematik wieder auf, die ihn schon an anderer Stelle beschäftigt hat. „Das Glück und das Heil“ nannte er das frühere Werk, als dessen Fortsetzung der vorliegende Roman bezeichnet werden kann. Die Hauptgestalten sind dieselben.

Octave Coltenecau war aus seiner Ehe mit Alice ausgebrochen. Die Hintergründe dafür werden in der Sicht der beiden Hauptakteure freigelegt. Durch Marie-Laure, seine Geliebte, hat er das Glück und die Last der Liebe erfahren. Die echte, persönliche Liebe, die den

ganzen Menschen, im geistig-seelischen wie im körperlich-sinnlichen Bereich umgreift, hat er durch sie kennengelernt. Das kommt ihm in der Reflexion nach ihrem Tode, den sie selbst aus Liebe zu ihm über sich verhängt hat, klar zum Bewußtsein. Das Opfer ihres Lebens hilft ihm schließlich, den Weg zur Ordnung wieder zurückzufinden. In der Begegnung mit einem verständigen Priester entdeckt er aufs neue die Wahrheiten seines

Glaubens, die er zwar schon immer gewußt hat. Schließlich findet er sich als Büsser vor Gott. Hier wird einsichtig, weshalb Estang diesem Roman den Titel „Que ces mots répondent“ gibt. Das Wort ist T. S. Eliots Dichtung „Ash-Wednesday“ entnommen. Mit der Rückkehr Octaves zu Alice ist das Problem noch nicht zur endgültigen Lösung gebracht. Die volle Harmonie erwächst erst aus dem Mut zur restlosen Offenheit zueinander.

K. Plötz SJ

Lyrik

RILKE, Rainer Maria: *Werke in drei Bänden*. Einleitung von Beda Allemann. Frankfurt: Insel 1966. 1666 S. Lw. 36,-.

Die dreibändige Rilke-Ausgabe, die zum 40. Todestag des Dichters in den „Büchern der Neunzehn“ erschienen ist, beantwortet die Frage „Was bleibt?“ für das seit Jahren abgetane Werk Rilkes überzeugend positiv. Auch für einen Studenten der Germanistik würde diese Auswahl genügen. Sie ist der Ausgabe der „Sämtlichen Werke“ im Insel-Verlag, vom Rilke-Archiv herausgegeben, deren Text Ernst Zinn besorgte, entnommen.

Der erste Band enthält die Gedichtzyklen, der zweite Band verstreute und nachgelassene Gedichte, ferner alle Gedichte in französischer Sprache und alle Gedichtübertragungen aus fremden Sprachen. Der dritte Band bringt Prosa, darunter die für Rilkes Inspiration, innere Welt und dichterisches Bewußtsein so wichtigen Kleinschriften „Erlebnis I und II“, „Urgeräusch“ und „Puppen“. Der Gebrauch der drei Bände wird sehr erleichtert durch ausführliche Register und eine Zeittafel.

Die Rechtfertigung dieser Rilkeausgabe versucht der Basler Germanist Beda Allemann in einer sorgfältigen und ausführlichen Einleitung zu geben, die den ersten Band eröffnet. Von der frühen Lyrik der leicht gesagten Worte bis zu den letzten Zyklen der Gedichte in französischer Sprache und zu den Versen, die im Sagen das Unsagbare tragen oder umschließen und es so erscheinen lassen, wird das Werden der Gestalt Rilkes und seines Werkes

sehr umsichtig, oft knapp, aber treffend in vielfachem Zusammenhang gezeigt, entsprechend der heutigen Weise literarhistorischen Deutens. Dabei wird die bleibende Bedeutung Rilkes als Gestalt eines „historischen Übergangs“ des dichterischen Sprechens in der ersten Hälfte unseres Jahrhunderts gesehen.

Der Auftrag, unter dem Rilke immer stand (und litt), die sagbare und die unsagbare „Wirklichkeit“ ins „reine Dauern“ zu verwandeln, das Thema der Duineser Elegien, wird übersehen. Darum kann der Seinszusammenhang der „Duineser Elegien“ und der „Sonette an Orpheus“, die in so dichter Nähe zueinander stehen, nicht gesehen werden. Die Frage nach dem letzten, eigentlichen Sinn allen Daseins und die vielfachen Versuche, diese Frage zu beantworten, scheint uns das Bleibende im Werk Rilkes, das auch dem Wandel der sprachlichen Aussage zugrunde liegt. Zu diesem Werk aber gehören auch Rilkes Briefe. Darum sollten auch sie in den „Büchern der Neunzehn“ eine Ausgabe bekommen.

H. Kreutz SJ

Nelly Sachs zu Ehren. Gedichte, Beiträge, Bibliographie. Hrsg. vom Suhrkamp-Verlag. Frankfurt: Suhrkamp 1966. 241 S. Lw. 24,-.

Nach der gleichnamigen Festschrift zum 70. Geburtstag der Dichterin (Frankfurt 1961) ist dies die größere zweite zum 75. Geburtstag. Wichtiger als die Gedichte für Nelly Sachs sind für den literarisch Interessierten